

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 58 (1953-1954)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Das Jugendbuch als Freund und Helfer  
**Autor:** Müller, Elisabeth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-316126>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Jugendbuch als Freund und Helfer

Elisabeth Müller

«Liestest du gerne?» habe ich letzthin einen etwa zehnjährigen Bauernbuben gefragt. Da hat er mich mit seinen dunkelbraunen Bubenaugen so schön rund angeschaut, und es fiel das köstlich offene Wort: «O nein!»

Ich mußte herzlich lachen und habe meine SJW-Heftchen, die ich für ihn mitgebracht hatte, schön ordentlich in meiner Tasche gelassen. Was braucht dieser Bub zu lesen? Er steht ja eben mitten drin in einer Welt, die ihm vollkommen genügt. Statt von Pferden zu lesen, geht er zu ihnen in den Roßstall und tätschelt ihnen den Hals, dem Kälbchen hält er die Finger zum Saugen hin, mit dem Bären tollt er ums Haus herum. Ist ihm das nicht Lektüre genug? In der Schule liest er, weil er muß und man ihm gesagt hat, es müsse jeder Mensch lesen können. Aber bis dahin hat er noch nicht begriffen, wofür das gut sein soll. — Und doch muß ich weiter über diesen Buben nachdenken. Er ist hell, aufgeweckt. In ihm wartet etwas. Irgendeinmal muß ihm ein Licht aufgehen, daß es außer der Welt, in der man täglich lebt und erlebt, noch eine andere gibt, und die liegt geheimnisvoll verborgen in den Schriftzeichen, mit denen ganze Bücher gefüllt sind. Die Entdeckung, daß diese Schriftzeichen eine besondere Welt bedeuten, in der man auch leben kann, ist ein Ereignis, das nicht einfach abhängig ist von der Überwindung der technischen Schwierigkeiten beim Lesenlernen. Jener Bub kann ja längst ziemlich mühelos lesen; aber es ist ihm bis jetzt noch nie eingefallen, er könnte aus eigenem Antrieb etwas lesen; er hat noch nie die Lust dazu verspürt. Es muß da noch irgend etwas geschehen, das kein Mensch erzwungenermaßen herbeiführen kann. — Wie und wann wird es ihm kommen? Wie ist es bei dir gekommen? Wie bei mir?

So genau wüßte ich das nicht zu sagen. Nur eines steht fest: Jedenfalls nicht durch das Schulbüchlein! Auf meinem Büchergestell stehen zwei Bändchen, die ich um keinen Preis veräußern möchte. Das eine davon habe ich sogar neu einbinden lassen, als es nicht mehr zusammenhalten wollte: Staubs Kinderbüchlein. Ich weiß, daß ich dieses kleine Büchlein liebte, noch bevor ich lesen konnte, um der Illustrationen willen: kleine, anspruchslose, schwarzweiße Bilderchen. Sie erzählten mir Geschichten, die ich so intensiv erlebte, daß ich die Bilder mit meinen Tränen netzte. Der heulende Hund auf dem Grabe seines Herrn und das arme Gritli, das im Winterwald beim Holzauflesen erfrieren muß. Ich hatte kein Bedürfnis, diese Geschichten lesen zu können, denn sie lebten in meiner Phantasie viel inniger, als jedes geschriebene Wort sie mir hätte vermitteln können. Anders war es mit einem kleinen Verslein, das mir mein Vater vorsagte, wenn er mich stricken sah: «Strick, Kindlein, strick, das Stricken, das bringt Glück! Das Stricken macht die Kinder froh, drum, Mauseli, mach es ebenso!» Er zeigte mir das Verslein im Buch. Es war kein Bildchen dabei. Aber dennoch sah ich das Mauseli deutlich vor mir, und da konnte ich nun den Vers lesen und mit dem Finger nachzeigen, zehn-, zwanzigmal nacheinander. Ich glaube nicht, daß ich las. Ich war berauscht von Reim und Rhythmus und weiß genau, das stolze Gefühl gehabt zu haben, ich lese wirklich. Dann kam «Rosettchen will zum Krämer laufen und für die Puppe Kleider kaufen». — So ist mir dieses Büchlein, obwohl ich noch nicht richtig darin las, zum Freund geworden, der

auch in vielen kranken Stunden mir half und mich tröstete. Es hat mir etwas ganz Wichtiges vermittelt, nämlich das erste Bucherlebnis.

Und das zweite Buch auf dem Gestell? Es hat den Titel «52 Sonntage», von A. Stein. Dieses kleine Buch hat für unsere heutigen Augen keinen Wert mehr. Ich glaube nicht, daß ich ein einziges Kind fände, das dieses Buch noch lesen möchte. Ich habe es einmal von einem Zunftfestchen in Bern, wo ich es unter vielen Geschenken auslesen durfte, stolz nach Hause getragen. Es war das erste Buch, das ich wirklich gelesen habe, und zwar nicht um der Bilder, sondern um des Inhalts willen. Wenn ich heute darin blättere, wüßte ich wirklich nicht zu sagen, was mich denn mit einer solchen Liebe an dieses Buch gefesselt hat. Es ist ein Tagebuch. Drei Geschwister, Marie, Wilhelm und Otto, mußten abwechselungsweise am Sonntag einschreiben, was sie in der Woche erlebt hatten. Ekelhaft brave Kinder waren es, angeleitet von einem Hauslehrer, der vor Tugendhaftigkeit und Vortrefflichkeit nur so strotzte. Aber ich bewunderte diesen jungen Mann, er war für mich das Ideal aller Erzieher. Die kleine Marie, ein Muster von einem Mädchen, beneidete ich um ihrer Brüder willen. Bald war der wackere Wilhelm, handkehrum wieder der strebsame und unfehlbare Otto der intime Freund meines Herzens, und ich merkte nichts davon, daß es solche Kinder ja gar nicht gibt. Ich hatte auch etwas auszustehen um dieses Buches willen. Ich sah Vater und Mutter darüber lächeln, und die älteren Schwestern fragten höhnisch: «Ist's heute Wilhelm oder Otto?» Es kam so weit, daß ich das Buch unter meiner Matratze versteckte, weil ich es als Heiligtum vor den rohen Blicken anderer Menschen schützen wollte. Sie brauchten meinen Wilhelm und meinen Otto nicht zu verunglimpfen. Niemand hätte mir den Glauben nehmen können, daß diese Kinder wirklich lebten. Ich hätte ihnen schreiben wollen; aber ich wagte nicht, es zu sagen, weil ich nichts so sehr fürchtete wie ein höhnisches Gelächter. — Dieses Buch hatte mir nun das zweite wichtige Erlebnis gebracht: Man konnte in einem Buch leben. Es gab da eine Welt, und man gehörte selber mitten hinein. Man konnte lachen und weinen, lieben und hassen, in großer Spannung zittern und wieder erlöst aufatmen. Und nicht nur dieses eine Buch gab es, mit Wilhelm und Otto. Da kam «Heidi» — und schließlich eine ganze Reihe lieber Bücher. Man möchte sie aus seinem Leben nicht wegdenken.

Und nun muß ich mich fragen: Wie haben diese Bücher auf mich gewirkt? Haben sie mitgeholfen, mich zu bilden, zu formen? Inwiefern waren sie Freunde und Helfer? Zum Glück merkt ja ein Kind von bestimmten Einwirkungen nichts, so wenig als es inne wird, daß Eltern und Erzieher an ihm «wirken». Man braucht dieses Wort ja auch im Sinne von «weben». Wenn wir nun unser Leben vergleichen mit einem Teppich, der «gewirkt» worden ist, so haben ganz gewiß bestimmte Kinderbücher Fäden da hineingewoben, die mithalfen, ein Muster zu bilden. Wenn wir auch nicht sagen können, daß ein bestimmtes Buch diesen, ein anderes jenen Faden eingewirkt hat, so haben sie eben doch mitgeholfen, das Bild zu füllen, etwas Ganzes daraus zu machen.

Was kann ein Buch wirken? Bedenken wir nur dies eine: Da ist eine Glocke. Ihr Beruf ist es, zu tönen. Aber damit sie es kann, muß jemand auf den Knopf drücken oder am Strang ziehen. Nun sind die Menschen voll von Glocken. Bald hängen sie so, daß man sie sieht, öfter aber sind sie verborgen

in unserem Innern. Nun muß eben auch jemand daran ziehen oder darauf tippen, damit diese Glocken sollen läuten können. — Ein Buch kann diesen Dienst unauffällig besorgen. Es findet die verborgensten Läutwerke, drückt bald hier auf einen Knopf, zieht bald dort an einem Griff oder Strang. Bald ist nur ein Glöcklein am Läuten, dann wieder vereinen sich zwei, drei oder mehr zum harmonischen Geläute. Erst durch dieses Läuten wird ein Mensch lebendig. Es macht ihn glücklich. Er spürt, daß das, was vorher noch stumm in ihm eingeschlossen war, zum Leben erwacht und tätig wird. Das Leben selbst kann ja gewiß die Glocken auch zum Läuten bringen. Aber oft braucht es eben die gesammelte Stille und Zurückgezogenheit des Buches, damit das Läuten auch wirklich hörbar wird. Wie ist das auch mit Fritzli gewesen? Er hat ein Buch gelesen mit der Geschichte eines Pferdes. Als er damit fertig war, machte er das Buch zu und drückte sich zur Stube hinaus. Er schlich in den Roßstall, machte sich ganz nahe an Flöri heran und drückte seinen Kopf fest an ihren Hals. Er hatte ja gewiß Flöri schon vorher liebgehabt. Aber die Geschichte im Buch hat ihm die Liebe zum Pferd erst recht bewußt gemacht. Es wurde ihm heiß im Herzen: «Oh, Flöri, Flöri, ich muß zu dir!» Das ist eben so eine Glocke!

Und geschieht es nicht, daß auf einmal, mitten im Lesen, zum erstenmal das lautere Erbarmen in einem Kinderherzen erwachen kann? Das Erbarmen etwa mit so einem Setteli, das keine Mutter mehr hat und zu fremden Leuten gehen muß! Ist man nicht beim Lesen auf einmal selber dieses Setteli? Man spürt, was Heimweh ist. Man weiß, wie es tut, wenn einen niemand liebhat. Oh, da zittert ein banges, einsames Glöcklein im Herzen! Aber handkehrum ist man auch wieder nicht mehr Setteli. Man ist sein Fürbitter, sein Begleiter, oh! man möchte trösten, ihm die Tränen abwischen, ihm alles schenken, was man hat, wenn's nur wieder gut käme! Und wenn's dann schließlich wieder gut kommt, wenn die bösen Mächte überwunden sind — wie läuten dann alle Glocken miteinander, welch ein Glücksgefühl wird da im Herzen geboren, wie man es noch gar nie in dieser Art erlebt hat! — Oder hast du etwa durch irgendein Buch zum erstenmal gespürt, was echter Humor ist? Hast du die Befreiung eines so recht gesunden Gelächters verspürt? — Es kann auch geschehen, daß der Kampf um Gut und Böse durch ein Bucherlebnis ausgelöst und ausgetragen wird. Mit Luisi hat man es erlebt, wie eine Schuld drücken kann und wie das Gewissen keine Ruhe mehr läßt, bis so ein Luisi hingeht über alle Berge und die Schuld bekennt.

Kinderbriefe zeigen immer wieder, wie intensiv das Miterleben mit den Gestalten des Buches ist, und es kann doch nicht anders sein, als daß dieses Miterleben eingreift, daß es da im Innern etwas anzündet, ordnet, umwandelt, mitreißt. Auf jeden Fall führt es vom Ich zum Du: Nicht nur Freude haben, auch Freude machen, nicht nur nehmen, auch geben, helfen, liebhaben. Was im Verborgenen geschieht, soll man nicht ans Licht hervorzerrern wollen. Trauen wir es dem guten Jugendbuch zu: Es kann in das Verborgene eindringen und dort etwas geschehen lassen, das vielleicht noch lange verborgen bleibt; aber eines Tages mischt es sich mit dem eigenen Erleben. Dann kann es sich erweisen als führende, richtunggebende Kraft, als etwas, das glücklich macht, als Freund und Helfer.

Es ist eine vornehme Aufgabe, dem Kinde zum gesunden und beglückenden Bucherlebnis zu verhelfen. Es hat dies heute nötiger denn je. «Erlebnis»,

sagte ich. Können unsere Kinder noch wirklich und nachhaltig erleben? Sie sind an einem einzigen Tag einer solchen Fülle von Eindrücken preisgegeben, daß man sich ernstlich fragen muß, ob da nicht jedes Sämchen gleich wieder vom Winde weggeblasen wird, ehe es keimen und wurzeln kann. Wir müssen das Kind vor der Fülle schützen. Wir können es mit hineinnehmen in die ruhige, natürliche Atmosphäre eines gesunden Buches. Darin geschieht ein Ding nach dem andern in geordneter Reihenfolge. Es führt hinauf, Stufe um Stufe, bis zum Höhepunkt. Die Konflikte ballen sich zusammen und lösen sich wieder in folgerichtiger Entwicklung. Bedrängnis und Befreiung lösen einander ab. Man kann im Buch verweilen, man hat Zeit; denn es ist kein Kino und kein Radio, die das eben Geschehene immer wieder verwischen. Gibt es glücklichere Augenblicke, als wenn Lehrerin und Kinder über dem Geschehen im Buch den Atem anhalten und lauschen auf die Glocken, die da läuten, daß die ganze Schulstube davon voll ist? Was da in jedem Einzelnen geschieht? Wir können es nicht wissen. Aber vielleicht formen sich da Ewigkeitswerte. Wir wollen uns in Ehrfurcht davor beugen.

---

## Gedichte einer Sechzehnjährigen

### Nacht

Still ist die Nacht,  
die Wipfel rauschen  
und wiegen sich im Wind.  
Ich möchte stehn und lauschen  
und glauben wie als Kind.  
Ich möcht mich betend neigen,  
wie Kinder sind so rein,  
dann würdest du mir zeigen  
den Weg zu neuem Sein.  
Dann würdest du mich befreien  
von allem Herzeleid.

Ich könnt mich wieder freuen  
wie einst zur Frühlingszeit.

Oh, Vater, schenk mir Friede  
in die gequälte Brust  
und schenk mir neue Liebe  
und neue Lebenslust.  
Oh, gib mir neue Gnade  
aus deinen Händen lind,  
so kann ich wieder hoffen  
und glauben wie als Kind.

### Du

Du bist mein Licht, mein Hort,  
du, meines Lebens Freude.  
Du bist der Trost, das Wort  
in allem meinem Leide.

Du bist so groß und gut,  
so edel und so rein.  
Von deines Herzens Glut  
möcht ich umgeben sein.

Du bist so stark und hehr  
und doch so still und licht,  
du bist das weite Meer,  
bald stumm, bald aufgerichtet.

Du bist so wahr und schön,  
zu hoch, um mein zu sein,  
und doch gilt dir mein Flehn,  
all meine Lieb ist dein.

Dein Herz ist wie ein Bronnen,  
so lauter und so rein,  
bei dir kann ich verstummen,  
da kann ich ruhig sein.

Doch ich bin ausgeschlossen  
aus deines Herzens Bund.  
Dein Sinn bleibt mir verschlossen,  
und stumm bleibt mir dein Mund.

Ich kann dich nicht verlassen,  
mein Leben ist für dich.  
Ich möcht dein Herz erfassen,  
und du erhörst mich nicht.